This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

101. c.
157.

Ueber

das wahre Christenthum

und

was man heut zu Tage dafür ausgiebt.

Eine

Betrachtung über Joh. 13, 34. 35.

für die Union.

von

C. Zschiesche,

Doctor der Theologie und Philosophie und Oberprediger zu St. Martini in Halberstadt.

Halle,

Johann Friedrich Lippert.

1858.

101. C. 157

Eine Weiſſagung.

So viel läßt ſich vorher ſehen, wenn unſere evangeliſche Kirche nicht bald in eine Lage verſetzt wird, daß ſich ein friſcher Gemeingeiſt in ihr entwickeln kann, und wenn die beſchränkende Behandlung unſrer Hochſchulen und unſres öffentlichen geiſtigen Verkehrs noch länger fortgeſetzt wird: ſo ſind die Hoffnungen, denen wir uns für dieſes Gebiet überlaſſen zu können glaubten, nur taube Blüthen geweſen, und die ſchöne Morgenröthe der letzten Zeit hat nur Unwetter bedeutet. Es werden dann lebendige Frömmigkeit und freiſinniger Muth aus dem geiſtlichen Stande immer mehr verſchwinden, Herrſchaft des todten Buchſtabens von oben, ängſtliche geiſtloſe Sectirerei von unten, werden ſich einander immer mehr nähern, und aus ihrem Zuſammenſtoß wird ein Wirbelwind entſtehen, der viele kathloſe Seelen in die aufgeſpannten Garne des Jeſuitismus hineintreibt, und den großen Haufen bis zur gänzlichen Gleichgültigkeit abſtumpft und ermüdet. Die Zeichen, die dieß verkünden, ſind deutlich genug, aber ausſprechen ſollte doch jeder bei jeder Gelegenheit, daß er ſie ſieht, zum Zeugniß über die, die ihrer nicht achten.

Schleiermacher, Reden über die Religion. 1831. S. 244.

Wenn heut zu Tage ein schlichter einfacher Mann, dem es um sein Christenthum Ernst ist, den großen Kirchenlichtern, den gefeierten Stimmführern von Vereinen oder diesen selbst die Frage vorlegte: woran ist denn eigentlich ein wahrer Christ zu erkennen? so kann man zehn gegen eins setzen, daß diese oft sehr eifrigen Leute entweder gar nicht oder ganz zuletzt auf das Kennzeichen kommen würden, welches von dem Stifter des Christenthums in den Worten bei Joh. 13, 34. 35. angegeben wird: Ich sage euch nun, ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebet. — Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander haltet. — Wem sie freilich nicht im Herzen brennt, diese Liebe, wer ihre stille und doch so mächtig lodernde Glut noch nicht erfahren hat, der kann auch nicht davon reden; auch kann er nicht das Vertrauen haben, daß sie allein stark genug sei, um uns Christen unter einander und mit ihm, unserem Bruder, dem seligen Gotteskinde durch ihr unzerreißbares Band zu verbinden. Soll sie doch, dieselbe Liebe, von jeher die größte Seltenheit auf Erden gewesen sein; als sie aber in ihrer ganzen Fülle und Reinheit erschien, da gerade haben sie die Menschen an's Kreuz geschlagen. Könnte es uns denn wundern, wenn's jetzt noch, sei's auch nicht ganz so schlimm hergänge, wenn man also diejenigen, welche bei den obigen Worten Christi stehen blieben und von allen den andern Siegeln und Kennzeichen, unter denen man als Christ passiren kann, nichts wissen wollen, wenn man diese schlechten und rechten Christen wo nicht an das Holz, so doch an das Kreuz der Verdächtigung heftete, wenn man ihnen mitleidig nachsagte, daß sie zu den verkümmerten Exemplaren jener oberflächlichen Zeit gehörten, welche sich nur an die Gebote unseres Heilandes halten wollte?

Nun wer es lieber von den Menschen, und wäre es auch der dreifach gekrönte Hohepriester oder der schriftgelehrteste Theologe, als von Christo erfahren will, was zu einem Christen gehört, der mag auf jene Reden etwas geben; er kann aber auch gewiß sein, daß sie ihm allerlei Bekenntnisse und Uebungen auf- und abnöthigen werden, durch welche man sich versichern will, ob denn wirklich jener Gotteshauch, der stärker wie jede andere Macht das Herz ergreift, die Lippe weiht und die Arme öffnet, in ihm vorhanden sei. So vielerlei, so äußerliches und nicht selten einander widersprechendes wird man ihm vorschreiben, daß man diesen Beschwerungen oder Menschensatzungen gegenüber, wie sie von den Reformatoren genannt wurden, erst recht merken kann, Sein Joch ist sanft und Seine Last ist leicht (Matth. 11, 30.). Man hat den Christen fremde Lasten aufgelegt, man thut's heute noch, trotz dem, daß Jesus Christus so gar nichts weiter angiebt als nur dies einzige Merkmal: Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebt habe.

Es ist aber diese Liebe kein so unkenntlicher Geist, daß man ihn erst mit dem Vergrößerungsglase suchen und mit einem ordentlichen Stempel versehen müßte, um ihn in die Welt einzuführen. Als unsre Brüder, die ersten Christen, wie Fremdlinge in einer von Haß zerfleischten Welt auftraten und gleich Missethätern hingeschlachtet wurden, da hatten sie keine andere Waffe, als die zu segnen, welche ihnen wehe thaten, unter sich aber kein anderes Erkennungszeichen, als was die Heiden staunend über sie ausriefen: Sehet, wie haben sie einander so lieb! Ich meine, einfacher und wahrer ist Christi Namen noch nicht gepriesen und sein Gebot der Liebe als Erkennungszeichen der Seinen bestätigt worden. Kann sie sich denn stumm in sich verschließen? kann sie's allein, in der Einsamkeit aushalten? Das Feuer, was im Innern glüht, muß durchbrechen: es leuchtet in mildem Glanze von der Stirn, es strahlt aus deinem Auge und legt einen Klang in deine Worte, den kein Ohr verkennen und ein Menschenherz nimmer vergessen kann. Es ist der Liebe Art und Weise, daß sie sucht und anzieht, dem sie sich anschließe und ihre Seligkeit mittheile; sie streckt die Bruderhand aus und bricht dem Hungrigen das Brod, aber sie kann auch alles, sie kann das Leben hingeben, nur damit dem Freunde der Seele geholfen werde. Sie fühlt's am tiefsten, daß Geben seliger ist als Nehmen.

Und dieſe Liebe iſt eine Macht, welche allein die Herzen gewinnt und auf Leben und Sterben aneinander kettet. Wenn ich lieben ſoll, ſagt ein großer Mann unſeres Volkes, was wär's, wenn's nicht für ewig wäre. (Herder.) Auch weiß das die Mutter, die den Liebling begraben hat: ein Kind im Himmel iſt ein feſtes Band mit dem Himmel. — Derſelbe Jünger aber, der dieſe Worte des Heilandes aufbewahrt und das Geheimniß ſeiner Liebe am tiefſten verſtanden hat, ſagt an einer andern Stelle unſrer heiligen Schriften: Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus (1 Joh. 4, 18), auch die Furcht, als ob es mit der weltüberwindenden Herrlichkeit der Liebe je ein Ende haben, und um Herzen zu erobern und bei Jeſu Chriſto zu erhalten, es nicht ſchaden könne, etliche Schreck- und Strafmittel zu Hülfe zu nehmen. Iſt denn das neue Gebot veraltet? hat's ſeine Kraft verloren? wie kann neben ihm, dem Gebote, welches die Chriſtenheit vom Heiland ſelber hat, ein anderes berechtigt ſein? — Und dennoch iſt es anders. Dem Drange der Paſtoren von unten, denen der Weltgeiſt über den Kopf zu wachſen droht, ſind endlich die Behörden von oben entgegen gekommen: wenn nicht die alte ſtrenge Kirchenzucht ſelber, welche vom Himmel auszuſchließen meinte, wenn ſie von der Kirche ausſchloß, ſo ſollen allerlei Zuchtmittel in der evangeliſchen Gemeinde wieder in Kraft treten. Ein neuer chriſtlicher Geiſt, geſteht man ſelber, iſt in den Gemeinden erwacht; wohl, es iſt ſo, und wir danken Gott, daß es ſo iſt. Wer aber hat denn dieſen neuen Geiſt erweckt? Iſt er durch Befehle von oben, durch kirchenregimentliche Erlaſſe, durch Verſagung von allerlei „kirchlichen" Ehren, durch Bannen und Büßen — oder iſt er nicht ohne dieſes alles, iſt er nicht trotz der gänzlichen Erſchlaffung der kirchlichen Zucht aus ſeinem Grabe erſtanden? Ein Odem der Liebe, welche kein glimmendes Docht auslöſchen will, iſt über das Feld voller Todtengebeine, über den vom „Unglauben" verwüſteten Reichsacker hingefahren. Es hat's Niemand zuvor gewußt, gewollt und ermaßregelt, wird's auch keiner in Zukunft beſtimmen, wann und woher der Geiſt Gottes ſich aufmacht: nun ſiehe da, der Feigenbaum der Chriſtenheit treibet friſche Blätter. Aber dennoch ſoll der alte Lappen kirchenpolizeilicher Acte auf ſein grünes Kleid geſetzt werden! Und welcher Segen iſt es denn, der von dieſen Zuchtmitteln gehofft wird? Kein geringerer als ein Segen für

die Wiederaufrichtuug der christlichen Gemeinden. Für die Wiederaufrichtung der christlichen Gemeinden? die also noch nicht da sind? — Ist das denn voller Ernst? — Dort hängt Er am Kreuze, machtlos und ohne Ehren, und doch hat keiner wie Er die Herzen sich unterworfen. Er öffnet seine Lippen und fleht um Vergebung für die Unwissenden; Er überhört die Schmähungen zu seiner Linken und legt dem Schächer zu seiner Rechten keine Bußen vor den Eingang zum Paradiese. — Der seine Christenheit hat wecken lassen, der wird sie auch stärken, der sie erworben und gewonnen hat im Todesleid, der wird sie auch behaupten.

Seine Macht ist seine Liebe; außer ihr braucht Er keine Nachhülfe. Die Liebe aber hat keinen Preis als sich selbst; nur Liebe erweckt Gegenliebe; nur wer sie in sich trägt, dem neigen sich die Herzen zu. Diese Liebe ist es, welche den Gefallenen nicht hinausstößt, nicht mit Rügen von der Kanzel herunter verunehrt noch ihm den kirchlichen Segen wieder entzieht, sondern den Blick der Vergebung in's Herz senkt; sie ist es, welche auch den bittersten Feind nicht vernichtet und zu Boden tritt, sondern langsam, allmählig, aber unwiderstehlich umwandelt und in die Gemeinschaft ihres seligen Lebens aufnimmt. Diese Liebe war es, welche mit der Feuertaufe ihres Geistes ein Reich gegründet hat, dessen König niedriger ist als der geringste Knecht und der doch über eine Macht verfügt, wie sie kein Held mit den Blutlachen seiner Schlachtfelder, kein Volksmann durch alle Künste seiner Rede je hat erringen können. Denn größere Liebe, das heißt größere Macht hat Niemand über Menschenherzen, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde (Joh. 15, 13). Es ist offenbar und doch noch vielen heut zu Tage ein Geheimniß: nicht durch Zuchtmittel und Gesetze, nicht durch Drohen und Strafen, nicht durch Furcht und Bann zwingt man die Seelen zu sich herüber; sondern streut doch den Samen aus und er wächst, erweiset Liebe und gebt Leben hin, und ihr werdet Leben wecken und Liebe erndten, die bis in den Tod aushält. Mit seinem Herzen hast du den ganzen Mann, das ganze Volk; versuch's doch, ob du sie anders gewinnen kannst, als wie es der Heiland gewagt hat. Nein, nicht gewagt — denn Christi Freund, des Liebenswürdigsten und Liebereichsten, des Besten aller vom Weibe Gebornen, Sein Freund d. h. der Liebe Freund ist jeder im tiefsten Herzen. Da innen schlummert der Funke und harrt der Stunde entgegen, die ihn

zur hellen Flamme anfacht; auch der verſtockteſte Sinn, auch das verwildertſte Gemüth, das kein Donner des Gerichts erſchüttert, iſt noch jenem Laute zugänglich, in welchen die Liebe ihr Erbarmen legt. — Mag drum der Erlöſer von einer ganzen Zeit verkannt werden, mag die Verblendung des Augenblicks ihn verwerfen oder zurückſtellen, mag ein windiges Geſchlecht meinen, es bedürfe der Heilkraft ſeiner Liebe nicht mehr: das Kreuz mit dem ſterbenden Erlöſer dran iſt die Siegesmacht über die Welt und bleibt für die Chriſtenheit das Fundament, das einzige feſte Fundament, auf dem ſie ſteht und ſich zum Liebesbunde der Gotteskinder die Hände reicht. —

Dieſe Liebe alſo, welche unter dem Kreuze quillt und gelernt wird, wäre das einzige Kennzeichen eines Chriſten? Hören wir einmal, was andere für Wahrzeichen aufpflanzen.

Man ſpricht heut zu Tage viel vom Unglauben, ſo, als ob die ganze Chriſtenheit, einzelne eng geſchloſſene Kreiſe ausgenommen, davon angeſteckt wäre. Nächſt dem Frontmachen gegen „Rom" iſt es das zweite Wort, wenn einer ſein Chriſtenthum ſo recht hell vor den Leuten leuchten laſſen will, daß er gegen jede Gemeinſchaft, mit den „Ungläubigen" feierlich proteſtirt; er will nur den gläubigen für den wahren Chriſten gehalten wiſſen. — Nun mit dem Gläubigen (nicht zu verwechſeln mit dem Rechtgläubigen) können und wollen wir uns gern verſtändigen, nicht etwa aus Furcht, am Ende ſelbſt zu den Ungläubigen gerechnet zu werden, ſondern wir wiſſen recht gut, warum das Wort Glauben im Chriſtenthum einen ſo durchſchlagenden Klang hat. Es giebt freilich viele, die von dem Glauben gering genug denken; ihnen iſt der Vorrang willkommen, welchen, wie ſie ſagen, in Uebereinſtimmung mit dem Erlöſer der Apoſtel Paulus 1 Corinth. 13, 1. 2. 13. der Liebe vor dem Glauben ertheilt, denen es aber doch entgeht, daß beide Ein Fleiſch und Blut ſind. Allerdings giebt es ein Gläubigſein oder beſtimmter eine Rechtgläubigkeit, der es um bloße, in der Regel eingelernte, dem innern Leben, der eignen Ueberzeugung fremde Worte zu thun iſt, ein Lippen- oder Wort-Glaube, der oft ſo ſüß wie Engelzungen redet und die Berge des Unglaubens mit ſeinen Formeln verſetzen will, der aber ſelten über den kleinen Hügel des geiſtlichen Hochmuthes hinwegkommt. Gegen dieſe iſt das Wort deſſelben Apoſtels geſchrieben, daß aller Glaube nichts gilt, der nicht in

der Liebe thätig ist (Galat. 5, 6). Man hat den Glauben die Wurzel, die Liebe aber das Herz genannt, als aus welchen beiden alle christliche Tugend und Tüchtigkeit erblüht. In der That hängen auch beide auf das genaueste zusammen. Denn alle Liebe wächst auf dem Stamme des Glaubens, dieser ist der innerste tiefste Grund von jener. Ehe ich lieben kann, muß ich glauben; denn glauben heißt vertrauen, heißt sich einem andern Leben geloben und hingeben, wie das Kind der Mutter, die Braut dem Bräutigam, der Freund dem Freunde im vollen Vertrauen an die Brust sinkt. Der Glaube ist die Hand, welche getrost in die dargebotene Rechte einschlägt und der Bund ist geschlossen, denn das Auge hat in ein offenes Herz hineingesehen; aber binden, einen, festhalten und festmachen den geschlossenen Bund, bis in den Tod festmachen, das kann nur die Liebe, das kann ihre stille, bildende, geheimnißvolle Macht allein. So hat der Glaube der Jünger (Joh. 6, 68. 69.), so hat die gläubige Christenheit den Bund mit dem Heilande geschlossen, die Liebe aber hat ihn besiegelt. So glauben alle, die auf ihren Christennamen noch irgend etwas halten, an Ihn und haben an Ihn geglaubt, aber ist denn der Glaube unter der Christenheit der Gegenwart mehr als jener todte Namenglaube? ist er ein lebendiger geworden? hat er sich in der Liebe thätig erwiesen? — Mich will's dünken, als ob Christi Wort immer noch als ein neues Gebot, ja wie ein leiser Vorwurf zu uns herüber klinge, es ist, als ob aus fernen bessern Tagen, da seiner Gläubigen Herz noch wärmer schlug, des Heilands Stimme zu uns allen als Gliedern seiner heiligen Gemeinde auf Erden fragend herüberspräche: Sehet, so lange habt ihr an mich geglaubt und seid mir doch fremd geblieben; so lange habe ich euch geliebt, und doch kennt euer Herz noch keine volle Liebe gegen die Brüder. Habt ihr denn mein Gebot vergessen, da es euch noch nicht hat einigen können? — Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Wer denn Ohren hat zu hören, der höre.

Wir fragen nämlich: thut die Erinnerung an dies neue Gebot der evangelischen Christenheit noth? mahnt sie's an die Bezahlung einer alten Schuld? — Sehen wir uns einmal auf dem „kirchlichen" Gebiete ein wenig um, da leuchten uns Liebesfeuer genug entgegen, große und kleine, ja ein außerordentlich großes brannte in den Septembertagen vorigen Jahres in der Haupt-

ſtadt Preußens, zu welchem Männer aus allen Welttheilen ihr Gold und Silber, aber auch Holz, Heu und Stoppeln herzutrugen. Wir meinen zunächſt die freien chriſtlichen Vereine oder Verbrüderungen, wie man ſie genannt hat, welche von der Noth und dem Hader der alten und der neuen Zeit zuſammengeführt ſind. Unter ihnen iſt der jüngſte der evangeliſche Unions-Verein, welcher am 20. October v. J. zu Halle, dann der ſogenannte Kirchentag, welcher vom 23. September ab in Stuttgart, endlich der Verein (Alliance) evangeliſcher Chriſten Deutſchlands und anderer Länder, welcher vom 9. September ab zu Berlin ſeine Verſammlungen gehalten hat. Kommt denn etwa in dieſen Vereinen das Gebot unſeres Heilandes zur Geltung? iſt es innerhalb dieſer immerhin kleinen Kreiſe, in welchen es alſo am erſten möglich war, eine Wahrheit geworden? Das will ſagen, kommen diejenigen, welche dieſe Vereine als die ihrigen anſehen, auf jenes Fundament mit dem Liebeskreuze zu ſtehen? — Denn dies Fundament dürfen wir Evangeliſche uns nicht verrücken laſſen, wenn wir uns die Sicherheit des Urtheils bewahren und dem Worte Chriſti ſein entſcheidendes Anſehen laſſen wollen; Er muß es ſchon am beſten wiſſen, wer ſein Jünger zu heißen Recht hat. Zu Seinen Jüngern aber wollen die Mitglieder jener Vereine vor andern gehören; ſprechen ſie doch von ſich theilweiſe in einem hohen Tone, als wären ſie die ſchlechthin „Kirchlichen“, geben ſie doch zu verſtehen, daß wol gar ein Stück von der Gemeinſchaft der Heiligen, d. h. der auserwählten Reichsgenoſſen, der wahren, ächten Gotteskinder bei ihnen zu finden ſei. — Aber aufrichtig geſagt: thatſächlich hat ſich „das Reichspanier unſeres Herrn Jeſu Chriſti“ mit der Inſchrift: dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt, über jenen Vereinen noch nicht entfaltet, die unſichtbare Kirche iſt bei ihnen noch nicht ſichtbar geworden. So hoch ſie ſich auch über diejenigen erheben, welche in dieſem bloßen Gebote unſeres Heilandes heute noch den Kern ſeines Evangeliums ausgedrückt finden, ſo tief ſind ſie in dem Irrthume einer früheren Zeit befangen, welche beides, Chriſtum und die Brüder lieben mit dem andern, die reine Lehre oder Lehrſätze und Bekenntnißſchriften lieben nicht nur für einerlei, ſondern das letztere für beſſer und chriſtlicher hielt als jenes, — einer Zeit, welche das reine Bekenntniß im Munde führen, mit der Hand aber Todes-

urtheile unterschreiben konnte. Wir fürchten nicht, daß jene unselige Zeit der Glaubensnachrichterei, so stark sie auch im Anzuge ist, sich in der Gegenwart wiederholen könne, auch trauen wir irgend welche Gewaltthätigkeiten jenen friedlichen Vereinen nicht zu. Es soll nur entschieden ausgesprochen werden, was nicht oft und stark genug betont werden kann, daß es eine große Unklarheit voraussetzt und die Gemüther der gemeinen Christenheit dem Evangelium entfremdet, wenn die christliche Gemeinschaft von der Annahme von Lehrsätzen oder Lehrschriften, und wären sie auch noch so fein ausgesponnen, abhängig gemacht und um ihretwillen jenes Fundamentalerkennungszeichen preisgegeben wird. Mag das wüste Gezänk auf Kanzel und Katheder, mag die Zionswächterei der Theologen während des 17. Jahrhunderts, mag, um nicht Blutflecken zu zeigen, auch nur Peucer's grauenvolle Haft als Zeugniß dafür auftreten. Wer aber auch diese Geschichten nicht kennt, es kann's ein jeder leicht fassen: Worte sind noch lange nicht Gedanken, geschweige denn Feuerzeichen und Liebesglut. Herr, Herr sagen kann ein jeder. Und wenn einer damit Teufel ausgetrieben, will sagen einen rationalistischen Pastor oder dogmatisch nicht ganz sattelfesten Professor wie in Mecklenburg abgesetzt hätte: vielleicht gehörte er dennoch zu denen, die von Ihm weichen müßten (Matth. 7, 23). Will's Ihm einer wehren, wenn Er die Spreu von dem Weizen sondert? —

Dort nun erklärt der evangelische Unions-Verein am 20. October 1857, daß die Union, also die brüderliche Einigung unter Christen „das Panier sei, um welches sich die sammeln, welchen das Fundament der evangelischen Kirche die reformatorischen Bekenntnisse, (d. h. Bekenntnißschriften) sind." Also diese Bekenntnisse, welche thatsächlich und geschichtlich aus bereits bestehenden evangelischen Gemeinden hervorgingen, Schriften, die zugleich der Ausdruck und die Denkmale der Trennungen in der abendländischen Christenheit geworden sind, — wollte man doch bei Uebergabe der Augsburgischen Confession von den Reformirten nichts wissen — diese Schriften werden hier zum Fundamente, zur Grundlage ihrer Vereinigung erhoben, oder kurz gesagt: die Bekenntnisse der sich trennenden sollen zugleich die Bekenntnisse der sich einenden Kirchen sein, wenn wir nämlich die Worte der um jenes Panier sich schaarenden Männer recht verstehen. Daß dies

nicht gut möglich ist, sieht jeder. — Wenn ein Gedanke, wie der der Union, im Laufe der Zeit ein Gemeingut geworden ist, so findet er stets eine Persönlichkeit, die demselben den einfachen und natürlichen Ausdruck giebt und ihn wie ein reifes Saatkorn den darauf vorbereiteten Gemüthern in den Schooß streut. Geschieht's auch hinterher, daß ein Nachwinter das Wachsthum der jungen Saat nach außen und oben zu hemmen scheint, ihre Wurzeln erstarken nur um so mehr nach innen und unten, und ist das Fruchtkorn von der Vergangenheit wirklich ausgetragen, so vermag keine Macht der Welt, die sprossenden Keime zu entwurzeln und die Zukunft um die goldenen Aehren zu betrügen. Die spröden Verhältnisse der Wirklichkeit, die ja überall ihre unfruchtbaren Stellen auf dem Acker der Kirche hat, und der „fromme Eifer der Geistlichen", von dem König Friedrich Wilhelm III. (vergl. die Kabinetsordre vom 27. September 1817) das Beste hoffte, haben das Ihrige redlich beigetragen, um diesen Nachwinter zu verewigen. Ob's gelingt? Wir glauben's nicht; haben die Jesuiten mit Feuer und Schwert den Protestantismus nicht vertilgen können, so werden die modernen kirchlichen Bastarde sich eben so impotent zeigen. Wir merken vielmehr fröhlichen Herzens und gedenken es nachzuweisen, daß jetzt der Sommer nahe ist (Luk. 21, 30).

Doch ehe wir dies thun, müssen wir die obige Erklärung der evangelischen Unionsfreunde genauer ansehen. Ihr gegenüber, die mehr gemacht als gewachsen ist, müssen wir die erwähnte Kabinetsordre immer noch als die natürliche und im Gemüthe des Königs gereifte Aussaat ansehen, welche die Zukunft für sich hat. Die Ordre ist das eigentliche Programm, die Stiftungsurkunde der Union, ein divinatorischer Act und die schönste That des ernsten Schirmherrn der evangelischen Kirche. Wie ganz anders klingt es aus ihr in die zwistende, Sätze spitzende und doch wieder so vermittlungssüchtige, innerlich so ungewisse Theologenwelt herüber! Es ist nicht das Geklingel eines doctrinären Verstandes, sondern die Sprache eines ehrlichen unverkünstelten Herzens, das einer Lebensaufgabe genügen muß. „Schon meine in Gott ruhende, erlauchte Vorfahren, so hebt die Verordnung an, der Kurfürst Johann Sigismund, der Kurfürst Georg Wilhelm, der große Kurfürst, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geschichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiset, mit frommem

Ernſt es ſich angelegen ſein laſſen, die beiden getrennten proteſtantiſchen Kirchen, die reformirte und die lutheriſche, zu einer evangeliſch chriſtlichen in ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und ihre heilſame Abſicht ehrend ſchließe ich mich gern an ſie an und wünſche ein gottgefälliges Werk, welches in dem damaligen unglücklichen Sectengeiſte unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem Einfluſſe eines beſſern Geiſtes, welcher das Außerweſentliche beſeitigt und die Hauptſache im Chriſtenthume, worin beide Confeſſionen eins ſind, feſthält, zur Ehre Gottes und zum Heile der chriſtlichen Kirche, in meinen Staaten zu Stande gebracht und bei der bevorſtehenden Secularfeier der Reformation damit den Anfang gemacht zu ſehen. Eine ſolche wahrhaft religiöſe Vereinigung der beiden, nur noch durch äußere Unterſchiede getrennten proteſtantiſchen Kirchen iſt den großen Zwecken des Chriſtenthums gemäß; ſie entſpricht den erſten Abſichten der Reformatoren; ſie liegt im Geiſte des Proteſtantismus; ſie befördert den kirchlichen Sinn; ſie iſt heilſam der häuslichen Frömmigkeit; ſie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterſchied der Confeſſion bisher gehemmten Verbeſſerungen in Kirchen und Schulen. — Dieſer heilſamen, ſchon ſo lange und jetzt wieder ſo laut gewünſchten und ſo oft vergeblich verſuchten Vereinigung, in welcher die reformirte nicht zur lutheriſchen und dieſe nicht zu jener übergeht, ſondern beide eine neubelebte, evangeliſch-chriſtliche Kirche im Geiſte ihres heiligen Stifters werden, ſtehet kein in der Natur der Sache liegendes Hinderniß mehr entgegen, ſobald beide Theile nur ernſtlich und redlich in wahrhaft chriſtlichem Sinne ſie wollen und von dieſem erzeugt, würde ſie würdig den Dank ausſprechen, welchen wir der göttlichen Vorſehung für den unſchätzbaren Segen der Reformation ſchuldig ſind und das Andenken ihrer großen Stifter in der Fortſetzung ihres unſterblichen Werkes durch die That ehren."

Dieſen edlen und aufrichtigen Wünſchen gegenüber wie weit ſind wir denn heute — doch ich ſpreche falſch — wie weit iſt es denn mit „dem frommen Eifer der Geiſtlichen" gekommen? Darin ſind die frommen Herren ſo ziemlich einig: in der Sprache der Kabinetsordre reden heißt ihnen die Sache der bekenntnißloſen Union vertreten. Die einen nun, welche gerade heraus platzen, ſagen, „die Union ſei zwar kein Werk des Teufels, aber der Teufel ſtecke darin mit ſeinem ganzen Heer, und es ſei ein Kunſtgriff

des leidigen Satans, den Unterſchied zwiſchen Außerweſentlichem (Nichtfundamentalem) und der Hauptſache im Chriſtenthume (Fundamentalem) aufgebracht zu haben" (Ev. K. Ztg. 1857 Nr. 91). Die andern hingegen, die etwas verblümter, deshalb aber nicht weniger giftig ſich auszudrücken wiſſen, nennen das „in der ordinärſten Gleichgültigkeit (Indifferentismus) befangen ſein und kein Herz für die Kirche haben". Sie ſelbſt aber — den negativen Proteſtanten gegenüber — ſtehen natürlich mitten im Allerheiligſten und nennen ſich die Gläubigen ſchlechthin, d. h. die Rechtgläubigen, welche im Stande der Beugung nicht unter Gottes Wort, ſondern unter das reine Bekenntniß ſtehen. Und ſo gebückt und geknickt ſind ſie geworden, daß ſie mit dem „unter die Mörder gefallenen Glauben" der Reformirten kein Erbarmen kennen, ſondern ihnen vor dem Genuſſe des heiligen Abendmahls den Uebertritt zur lutheriſchen Kirche zumuthen. — Es mag erhaben klingen, wenn der Mann, der ſchon ſieben Wandlungen durchgemacht hat, wenn Herr Hengſtenberg in der oben angeführten Stelle ſagt: „Die gefährlichſte aller Ketzereien iſt der Wahn, daß es überhaupt kein Dogma gebe, für das man leben und ſterben könne"; auch iſt es ihm wol damit Ernſt und ich möchte ſchon einmal Herrn Hengſtenberg für ein Dogma ſterben ſehen, denn gelebt hat er genug dafür. Ob es aber chriſtlicher ſei, in brüderlicher Liebe dem Reformirten den Handſchlag geben, oder wie es am 5. October vor. J. auf der Conferenz des lutheriſchen Vereins zu Gnadau geſchah, den Satz obenan ſtellen: „Die lutheriſche Kirche als ſolche kann mit der reformirten Kirche als ſolcher eine Abendmahlsgemeinſchaft nicht eingehen, denn das wäre eine vollkommene Verläugnung ihres lutheriſchen Bekenntniſſes", ob dies oder jenes chriſtlicher ſei, das wird an dem Gebote unſeres Heilandes jeder von ſelbſt ermeſſen.

Wenn's alſo dieſen Herren nachginge, ſo wäre die ganze Geſchichte ſeit 1817 ein pures Einſchiebſel, welches zu vertilgen der heilige Geiſt dieſen Männern überlaſſen hätte. Wäre es möglich, ſo müßte die Zeit wiederkehren, wo die Ehe zwiſchen Lutheranern und Reformirten als eine verbotene Miſchehe angeſehen wurde und das Wort Calviniſt, Sacramentirer etwa eben ſo viel galt, als wenn man heut zu Tage einem Sträfling das Bagno-Zeichen einbrennt. Und doch iſt jener ſchlimme Satz der Lutheriſchen nur die

einfache Folge jeder Erklärung, welche auf dem, was seiner Natur nach trennt, einen will. Wenn sie sich auch noch so sehr verklausulirte, wie bei den Halle'schen Unionsmännern, die blos zusammenerklärten, nicht in der Liebe geeinten Bestandtheile müssen früher oder später auseinander fallen. Denn die Formel hat kein Herz und kann keins geben; muß doch selbst das lebendige Wort vom Hauche der Liebe beseelt sein, wenn's wirken soll.

Auch unsere evangelischen Bekenntnißschriften haben in dieser Hinsicht nichts voraus. Wir kennen den Werth derselben sehr wohl; wir sehen in ihnen nicht etwa vergilbte Urkunden, in welchen von den Reformatoren die christliche Wahrheit nur im Lichte der damaligen Zeit dargestellt wäre, also auf einem Standpuncte, über den die Gegenwart hinaus ist. Wir stellen sie höher: sie sind uns evangelische Zeugnisse aus einer entscheidenden Zeit, Zeugnisse wenn man will des unser deutsches Volksleben verjüngenden und heiligenden Geistes, in welchen neben der Lossagung vom Papstthume zugleich das entschiedenste Bekenntniß zu Christo dem einigen Erlöser ausgesprochen ist, — ein Bekenntniß, das wir heute noch mit ihnen theilen und aus vollem Herzen jedem wünschen. Aber diese Bekenntnißschriften über das Wort Gottes oder auch nur demselben gleichzustellen und ihnen den Werth „des Fundamentes der evangelischen Kirche" beizulegen, das sind wir nicht im Stande. Sagt nicht der Apostel Paulus, dem wir mehr christliches Wissen als jenen Unionsfreunden, ja allen theologischen Juristen und rechtgläubigen Kirchenmännern zusammengenommen zutrauen, ausdrücklich: „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus (1 Cor. 3, 11), und doch sollen auf einmal an die Stelle dieses Fundamentes die reformatorischen Bekenntnisse gesetzt werden? Einen doppelten Grund, meinen wir, hat Niemand nöthig, er müßte denn zwei Häuser bauen wollen, wovon aber weder der Apostel Paulus, noch der Apostel Petrus (1 Petr. 2, 5.), noch auch Christus selber etwas wissen. Wenn Er denn sagt: Bleibet in meiner Liebe (Joh. 15, 9.), so wollen wir auf diesen alten bewährten Grund den Fuß so fest als möglich setzen, wir sind dann auf demselben Boden mit den Reformatoren. Auf ihm aber steht's sich nicht nur sicherer, sondern es redet auch milder als die Bekenntnißschriften mit ihren Verwerfungsurtheilen Anderslehrender (damnamus secus docen-

tes), und verſtändlicher ſpricht es auch zu dem chriſtlichen Volke herunter als es in den Formeln jener Bücher geſchieht, in denen ſich oft kaum der Theologe von Fach, geſchweige denn der gemeine Mann zurechtfindet.

Und wie iſt es, wenn wir auf dieſen Grund uns zurückſtellen, auf dem gewiß alle Chriſten als „lebendige Steine des geiſtlichen Hauſes" Platz haben und zu dem Kreuze hinaufſchauend die Worte hören: „Daran wird jedermann erkennen, ob ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander haltet? Wie denn, wenn dieſe Liebe ein Herz aus der römiſchen Kirche her ergriffen hätte? wie es doch thatſächlich der Johannesjünger nicht wenige in ihr gegeben hat. Als die Reformatoren die Augsburgiſche Confeſſion ſchrieben, da hielten ſie eine Ausgleichung mit der römiſchen Kirche noch für möglich; wir aber werden doch den Bann, den ſie ſeitdem auf unſere Kirche gelegt hat, indem ſie ſagt, daß die unſere von des Teufels Geiſte regiert werde (ſ. Catechism. roman. p. I. cap. X. quaest. 16), nicht erwiedern, wir werden, wie es unſere Bekenntniſſe thun, das Papſtthum in Bauſch und Bogen nicht als das „Antichriſtenthum und die Meſſe nicht als den Schwanz des alten Drachen" brandmarken, wir werden einem Chriſten römiſchen Bekenntniſſes die chriſtliche Gemeinſchaft nicht aufſagen, obgleich er nicht auf dem Fundamente unſrer Bekenntnißſchriften ſteht, noch auf daſſelbe herübertreten will? — Brechen wir nicht alle Brücken der Gemeinſchaft ab, ſchließen wir uns nicht in eine Burg ein, von welcher aus nur Fehde, nie Union, nie Vereinigung möglich iſt, wenn wir nicht Chriſti Fundamental-Wahrzeichen von den Mauern wehen laſſen? Es wird nichts helfen, ſo ſehr man ſich dagegen ſträube, innerhalb der evangeliſchen Bekenntnißſchriften wird man ſchon nach dieſen kurzen Andeutungen Zeitgemäßes, Irrthümliches, Unbegründetes (nach exegetiſcher, dogmatiſcher, polemiſcher Seite hin), wird man ebenfalls den Unterſchied zwiſchen dem Außerweſentlichen und der Hauptſache anerkennen müſſen. Infallibel ſind dieſe Bücher nicht; reden ſie doch ſelbſt von einem fürnehmſten Hauptſtück im ganzen chriſtlichen Weſen. Augsb. Conf. I. 20. Ebenſo heißt es ausdrücklich gleich am Anfang der Concordienformel (S. 572. Rechenb.): „Die anderen Symbole aber und angezogene Schriften ſind nicht Richter wie die heilige Schrift, ſondern allein Zeugniß und Erklärung

Herzens — ist denn die evangelische Kirche aus der Augsburger Confession, oder nicht umgekehrt die Augsburger Confession aus der bereits vorhandenen evangelischen Kirche entstanden — aus der Kirche, die aus dem heiligen Geiste der Wahrheit geboren, für ihr rechtliches geschichtliches Dasein Brief und Siegel von oben erhalten hatte? So entscheiden denn auch die Bekenntnißschriften selber, indem sie die Kirche weder zu einer bloßen Gesellschaft, eine äußerliche Polizei, wie sie sagen, die sich auch auflösen könnte, noch zu einem mystischen Begriffswesen machen, das außer oder über der Gemeinde schwebt, das sich daher in dem Kirchenregimente, in den geistlichen Amtsverrichtungen, in den Bekenntnißschriften und Gebräuchen verkörpert und das endlich die Mitglieder durch seine Ordnungen, Statuten und Gesetze wie eine Zuchtanstalt verbindet und zusammenhält. Sie sagen nicht: die Gemeinde ist in der Kirche, sondern die Kirche ist in der Gemeinde, oder vielmehr die Kirche ist die Gemeinde selbst, sie ist die Versammlung der Gläubigen, bei welcher das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente recht verwaltet werden; die Gläubigen aber oder die Heiligen sind die, in welchen Christus und sein heiliger Geist wirksam ist (S. 145 der Rechenb. Ausgabe der symb. Schriften). Nur dieses inwendige Christenthum ist das kirchliche Christenthum; die Kirche aber kann nach dem Worte Christi selbst da sein, wo Er auch nur unter Zweien oder Dreien, in Seinem Namen Versammelten gegenwärtig ist. Heut zu Tage aber thut und treibt man's so, als ob es auch eine Kirche ohne Gemeinde gebe, die Gemeinde aber ihre Zugehörigkeit zur Kirche sich erst von der Kirche selbst d. h. von den lehrgläubigen Theologen erbitten müßte. Diejenigen, welche sich nicht auf den symbolischen Büchern, sondern allein auf jenem wahren Fundamente uniren könnten, stehen daher hinter dem Schirm, hinter welchen sich, wie die Hallischen Unionsmänner sagen, Unglaube oder Bekenntnißlosigkeit flüchtet. — Geht denn dieses Gespenst der reinen Lehre überall um? ist man denn nirgends vor ihm sicher? muß denn jeder, der nicht an die Bekenntnißschriften glaubt, ein Ungläubiger oder Bekenntnißloser sein? darf sich denn Niemand mehr frank und frei unter den Schirm des Wortes stellen (1 Cor. 7, 40.): ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes, so gut wie ihr? Doch sei's drum; aus diesen Worten kann sich mit der Zeit ein ganz

guter Bannstrahl schmieden lassen; auch werden sich etliche Geistliche davor schaudern, die Gemeinde wird sich aber gewiß nicht dadurch einschüchtern lassen, d. h. ich sehe die Zeit kommen, ja die Männer der Union selbst fordern sie heraus, wo sich kein evangelischer Christ mehr fürchtet, daß „die Kirche" den Boden unter ihren Füßen verliere, daß sie muthwillig ihre Hypothek zerstöre, wenn sie die Bekenntnißschriften als ihr Fundament, als ihre Rechtsbasis aufgebe. Ich meine die Zeit, in welcher nicht die reine Lehre, sondern die reine Liebe, oder wenn's einem besser klingt, der in der Liebe thätige Glaube als evangelisches, christliches Bekenntniß vollkommen genügt. Und ein Unglück gerade wird es auch nicht sein, die so als Secte erstarren wollen, mögen es haben. — Der Papst unterdeß gehört schon seit lange zu denen, welche für ein Dogma sterben könnten und doch leben; freiwillig und bald wird er, glaube ich, nicht von dem Stuhle Petri heruntersteigen und sich zu Christi Füßen setzen; auch wird der heilige Vater ebensowenig aufhören, die evangelische Kirche als ein Missionsfeld für seine Jesuiten anzusehen und ungeachtet er ohne fremde Truppen sein eignes Land nicht regieren kann, wird er nach wie vor den Fürsten in's Ohr flüstern lassen, die Reformation ist die Mutter der Revolution. Aber mag er noch so sehr auf sein legitimes Recht pochen: Christi Recht ist doch älter. Wer wollte die Hoffnung aufgeben, daß die Christenheit endlich unter Einen Hirten kommen, dieser Hirte aber nicht der Papst, auch nicht ein papierner, sondern Jesus Christus sein wird. —

Auch innerhalb des sogenannten Kirchentages als desjenigen Vereines, welcher allein an dem Augsburger als an dem Grund-Bekenntniß festzuhalten erklärt, hat ein brüderliches Einvernehmen nicht bewahrt werden können. In seiner letzten Versammlung ist es zu sehr schneidenden Erörterungen gekommen, so schneidend, daß zwar die den strengen Lutheranern eigne „Liebe und Milde" *) noch einmal den Schleier über den klaffenden Riß decken

*) S. Evangel. K. Ztg. auf jedem Monatsumschlage, worin es heißt, es werde das evangelische Liebesblatt alle Persönlichkeiten vermeiden und fern von aller Bitterkeit zeigen, daß Festigkeit der Ueberzeugung — die Ev. K. Z. hat in dieser Hinsicht viel Aehnlichkeit mit den englischen Times, wie sie die N. Pr. Ztg. schildert — mit der evangelischen Liebe und Milde verträglich sei. In dieser Liebe und Milde wendet sie in Nr. 101. S. 1125. auf den Superintendent

will, aber auch drohend hinzufügt, der Fuß sei schon gehoben und wenn ähnliche „Tumulte" wiederkehrten, würde er sich zuletzt doch senken und den schmerzlichen Schritt (aus dem Kirchentage) thun müssen. Wird wol nicht lange dauern, denn allerdings waren es starke Dinge, welche „die Weitherzigen" in der Versammlung zu hören bekamen. „Die confessionelle (lutherische) Kirche, so wurde von dem Vorsitzenden Herrn Stahl erzählt, ist die allein wahre Kirche, denn sie ist die Kirche der reinen Lehre. Mit den übrigen Zweigen, welche am Baume der Reformation gewachsen sind, Gemeinschaft halten, das heißt den Secten Thür und Thor öffnen. Luther hat in manchen Stücken die Reformation schon zu weit getrieben; (darum nicht gerade jetzt, vielleicht erst später zurück zum römischen Katholicismus), vorläufig aber durchaus weiter keine falsche Weitherzigkeit, vielmehr heilige Engherzigkeit bis auf den Buchstaben, ja bis auf die Pünctleins und Strichleins in den Bekenntnissen. Auf Grund dieser gilt es nach rechts und nach links die Abweichungen der Römischen wie der Evangelischen abzuwehren, mögen letztere einen Namen haben, welchen sie wollen." Trifft das auch die Reformirten? denen man doch im Jahre 1853 auf dem Berliner Kirchentage die Gemeinschaft auf Grund des Augsburgischen Bekenntnisses zugesagt hatte. Gewiß auch diese; denn das ist alles „Volteschlagens", in welchem Herr Stahl selbst eine wahre Meisterschaft besitzt, alles Drehens und Verrenkens der Worte Katholicität, Begriffsbestimmungen, Heiligthümer, Parteigenossenschaft, Confession, Union, Alliance, Wirksamkeit des heiligen Geistes u. s. w. schließlicher Sinn: die lutherische Kirche ist die allein wahre Kirche, — so aber sagt nicht etwa Luther, der wollte nicht einmal seinen Namen dazu hergeben: wie käme denn ich armer Madensack dazu, daß man die Kirche Christi sollt mit meinem Namen nennen*), sondern so sagen die gestrengen Herren, die Lutheraner,

---

Dr. Stier die Gnome an: quod licet Jovi, non licet bovi, will zu gut Deutsch sagen: Was Jupitern freisteht, steht deshalb noch keinem Ochsen frei. Die feine Anspielung kann wol weniger in einer Verstandes- als in einer Gedächtniß-Schwäche ihren Grund haben. Herr Hengstenberg hat es in seinem Liebeseifer nur vergessen oder übersehen, daß bos auch Stier heißt.

*) So heißt es in seiner Schrift: Treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, vom J. 1522.

d. h. diejenigen, welche wol seinen Namen, nicht aber seine Bescheidenheit angenommen haben. Man muß jedoch Geduld haben. Derselbe Vorsitzende hat einmal das schallende Wort „Umkehr“ ausgesprochen. Vielleicht besinnt er sich wieder darauf und geht nebst denen, die zu ihm halten, noch weiter rückwärts, bis er unseres Heilandes Gebot findet, oder auch, denn jetzt sonnt er sich erst in den Streiflichtern des Lutherischen Mittelalters, bis auf Luther, der einmal sagt*): „Glauben an Christum und dem Nächsten thun, wie du glaubst, daß dir Christi Liebe gethan habe, das ist der einige rechte Weg, fromm und selig zu werden, und ist kein anderer.“

Diejenigen endlich, welche die Zerstückelung und den Hader der evangelischen Christenheit am lebhaftesten beklagen, ich meine die Männer des evangelischen Bundes (Alliance), auch sie sind von der Lehr- oder Satzliebe, dem Thesenfieber der Pastoral-Versammlungen, nicht losgekommen. Darin zwar unterscheidet sich der Verein von den übrigen, daß er keine der vorhandenen Bekenntnißschriften zur Grundlage seines Zusammentritts genommen hat. Er bedient sich vielmehr seines guten protestantischen Rechtes, von ihnen abzusehen, indem er erklärt, „daß kein Grund vorhanden sei, um deßwillen die gläubigen Glieder der bei weitem meisten Abtheilungen der Kirchen der Reformation nicht in Liebe zusammengehen sollten.“ Aber was er mit der einen Hand gegeben hat, nimmt er mit der andern wieder zurück und thürmt einen Berg von „neun großen Lehrartikeln“ auf, die man „in Aechtheit und Lauterkeit des Glaubens bekennen“ müsse, wenn man in das liebliche Thal dieses Bundes gelangen wolle. Wiederum aber, als ob man nicht recht wissen dürfe, woran man eigentlich sei, fügt eine dritte Hand hinzu, daß die Annahme dieser Sätze nicht etwa die Grenzen christlicher Brüderschaft bezeichne, denn hinter den Bergen können auch noch Christen wohnen, wohl aber sei gewiß, daß „die gläubige Annahme gedachter Sätze das unbestrittene Anrecht auf den Namen eines wahren Christen verleihe.“ In Summa, trotz alles Gebens, Nehmens und Wiedergebens ist es schließ-

*) Dr. M. Luthers Anzeigung der Hauptartikel, dadurch die Christenheit bisher verführet worden, vom Jahre 1522.

lich die Formel, die Annahme von Lehrsätzen, welche einen Christen, ja einen wahren Christen mache.

Es soll hierauf nicht entgegnet werden, daß unser Heiland bei der Stiftung seines Himmelreiches keinen Wall mit neun Thürmen um sich gezogen und diese mit ebensoviel Wächtern besetzt hat; es mag auch nicht gefragt werden, warum denn unter diesen 9 Lehrgeboten gerade sein neues Gebot vergessen ist. Wir gestehen vielmehr aufrichtig, daß wir alles bisher Gesagte herzlich gern als Irrthum zurücknehmen, wenn nur dies Eine Mal die Aufstellung von 9 großen Lehrartikeln das Band der Vollkommenheit (Coloss. 3, 14.) ersetzt hätte. So aber, wie geschehen, hat sich das Lehrband weder als fest noch als bindend erwiesen: auf den Verhandlungen wurde es von dem einen Redner durchlöchert, von dem andern wenigstens zur Hälfte durchgerissen, von dem dritten kaum beachtet und z. B. gleich hinsichtlich des ersten Satzes „von der göttlichen Eingebung, Auctorität und Zulänglichkeit oder Allgenügsamkeit der heiligen Schrift" auf die verfänglichste Weise gesprochen; ja von einem vierten soll es sogar übersprungen und wenn man der besondern Festigkeit der Ueberzeugung des Herrn Hengstenberg trauen darf, es soll der Liebling der Versammlung, Herr Schenkel, zu „den gewöhnlichsten rationalistischen Anschauungen herabgesunken" sein (Ev. K. Ztg. 1858. S. 19). Sind also die Berichte treu, so war eine Lehreinheit in dieser Versammlung nicht vorhanden. Und erst die brüderliche Liebe, die Liebe von Herz zu Herz? — Wir behaupten nicht, daß jene tieferfahrenen Männer von so gesalbten Lippen und so weiten Armen nichts von den Pulsschlägen dieser Liebe empfunden hätten. Aber in's Stocken muß sie doch gerathen sein, da sie nicht einmal dazu kommen konnte, die Menge der und noch dazu bloß wissenschaftlichen Sünden eines hochgestellten Mannes zu bedecken, und wahrhaft weh muß es thun, wenn jener Kuß — neben den vielen und auch schönen Reden auf dem Berliner Reichstage fast die einzig bemerkenswerthe That — statt eine Versöhnung des Glaubens oder auch der Wissenschaft mit der Liebe zu feiern, nur die geheimsten Gedanken vieler Herzen verrathen hätte. — Auch in diesem Kreise ist allem Anscheine nach mehr Lehr- und Rededrang als Verlangen nach Vertrag und nach Erweiterung der Gemeinschaft vorhanden gewesen. Wurde doch bei dem Vorschlage, daß man mit dem Gustav-Adolph-Vereine Verhandlun-

gen anknüpfen möge, dies und das Bedenken erhoben, erhielt letzterer doch nur von vereinzelten Stimmen mit Mühe und Noth eine ehrende Erwähnung, und wenn auf einen andern am Rhein bestehenden Verein hingewiesen wurde, so kann man sich kaum der Vermuthung erwehren, es habe der evangelische Bund gewarnt werden sollen, mit den Ungläubigen (im Gustav-Adolph-Vereine) an Einem Joche zu ziehen. — Es wäre keine geringe That, wenn die Nachricht wahr ist, daß einer der ersten Wortführer des Bundes, Herr Krummacher in Potsdam, von der Bewunderung der 9 großen Artikel geheilt sei.

Es bleibt also leider die alte Erfahrung wahr und wir müssen es wiederholen: die Formel hat kein Herz und kann keins geben, und deswegen sind die lehrgläubigen Theologen immer so schlimm gewesen. Wie Johannes sagt, mit Worten und mit der Zunge kann keiner lieben (1 Joh. 3, 18.); auch geht es nicht, den (reformirten) Bruder, den man siehet, in der Zeit auszuschließen, um ihn etwa in der Ewigkeit zu umarmen. — Wer seinen Bruder liebet, der bleibet im Lichte und ist kein Aergerniß bei ihm (1 Joh. 2, 10.).

So entschieden wir uns aber gegen die fast abergläubische Verehrung von Lehrformeln und Schriftstücken — den bisherigen Erbfehler des Protestantismus — erklären müssen, so gern sind wir bereit, jenen Vereinen ihre eigentliche Bedeutung als Vorläufern einer neuen Zeit zu lassen. — Schriften und Urkunden, mögen sie auch die getreuesten Abbilder ihrer Zeit sein, können doch nicht alle Anschauungen der Vergangenheit, die ganze Denkweise eines Jahrhunderts lebendig erhalten und seine gesammte Welt- und Lebensansicht in die Gemüther der Gegenwart herüber zaubern. Nur was aus der Wahrheit ist, ist für alle und jede Zeit wahr; nur was der Menschen Herzen im Innersten ersehnen, lieben und verehren, das kann auf die Dauer nicht verfälscht oder vertilgt werden. — Nun ist es das Fundament, die Grundlage und Voraussetzung des ganzen Christenthums, daß in Jesu Christo die ewige göttliche Wahrheit zur wirklichen Wahrheit und Gewißheit geworden ist; der Menschensohn ist der göttlichen Liebe persönliche Erscheinung. Alles daher, was Ihn jemals (im Juden- und Heidenthume) ahnend geschaut und mit geweihten Lippen ge-

nannt, was Ihn geweiſſagt und dargeſtellt hat, das allein iſt im Strome der Zeit nicht untergeſunken und wird nicht ſinken; trotz aller Brandungen und Wellenſchläge bleibt es, die goldene Frucht in ſilberner Schale, auf dem Kamme der Wogen, ein heiliges Erbe, das der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt. Wie wir ſchon oben ſagten, Chriſti Freund iſt jeder im tiefſten Herzen (anima est naturaliter christiana, wie Tertullian meint). Aber es kann nicht ſcharf genug ausgeſprochen werden: der kirchliche, der theologiſche, der dogmatiſche Chriſtus iſt noch lange nicht der chriſtliche, der volksthümlich-verſtändliche Chriſtus, derjenige, welcher dem ſchlichten kindlichen Gemüthe eingeht und als „das Evangelium den Armen gepredigt" werden ſoll. Wer ſeine lebendige Geſtalt je mit ſeinem geiſtigen Auge geſehen hat und von dem Odem ſeiner Liebe iſt berührt worden, der wird nach dem todten dogmatiſchen Schemen nimmer zurückgreifen. Der in den Evangelien umhergeht und wohlthut, ein Prophet mächtig von Wort und von That, es hat noch nie kein Menſch alſo geredet und geliebt — Er iſt ein anderer als der mit den Feſtons von Formeln behängte Schatten, welcher in der Schule der Schriftgelehrten umgeht. Die wüſten und leeren Formeln von ſeinen zwei Naturen, von ſeiner Stellung als zweiter Perſon in der Gottheit u. ſ. w. kann ich auswendig lernen, ihnen aber niemals mein Herz ergeben. — Wie eifrig man es jetzt nun verſucht und anräth, ſich in das Lehrgebäude des 17. Jahrhunderts hineinzuleben, diejenigen, welche es verſuchen und hineintreten, junge wie alte Theologen, ſie ſind bisher wo nicht als Carricaturen, ſo doch als Treibhauspflanzen herausgekommen, deren Blätter und Blüthen der Friſche und Kraft des natürlichen Wuchſes entbehren, — von der widerlichſten aller Lügen, der Heuchelei, ganz abgeſehen. In Luthers Worten reden, heißt noch nicht Luthers Kraft und Glauben haben. — Jede Zeit hat ihr eignes Leben, ihre Form und Phyſiognomie, ſie treibt in lebendigen Völkern ihren eignen Blüthenſchmuck und wirft ihn als Feſtkleid um ſich. Es weht in ihr etwas, das läßt ſich weder wiſſenſchaftlich formuliren noch mit Gewalt bekämpfen und rechtskräftig durchſetzen; es wird von jedem eingeathmet und ſpottet der Anſtrengung, ſich ihm zu entziehen. Hat doch einſt Herr Hengſtenberg ſelbſt die Macht des Zeitgeiſtes an ſich erfahren, als er den „transcendenten" Gott aufgab und ganz unbefangen (Ev. K.-

Ztg. 1844. S. 483.) von einer gläubigen Polemik gegen jede Verpflichtung auf die Symbole wie von edeln und minder edeln Bestandtheilen der heiligen Schrift redete, ja sich bis zu der Behauptung fortreißen ließ, „die Stellung seiner Zeitschrift zu den Bekenntnißschriften der Kirche, namentlich zu der Augsburgischen Confession sei stets eine liberale gewesen" (s. dessen Schrift gegen die Erklärung vom 15. Aug. 1845 S. 37. Berlin 1845). Wie wird nicht Herr Hengstenberg noch Brust an Brust mit diesem Zeitgeist ringen müssen, bis er „von der gleißnerischen Gleichgültigkeit gegen die von Gott stammende Wahrheit gründlich befreit und zu der treuen Bewahrung derselben nicht bloß im Großen, sondern auch im Kleinen und Kleinsten, bis zu den Jotas und Strichleins gelangt ist", um welche er 1857 Ev. K.-Ztg. S. 1003 bittet. — Wenn aber einer auch Millionen Knospen ausbräche, das Frühlingswachsthum könnte er nicht unterdrücken, so wenig als alle Sonderlinge der Welt den Kleiderschnitt und die Sprache der Vorzeit erzwingen würden. Man kann veraltete Lieder drucken lassen, aber nicht dem Volke in's Herz singen. — Und noch mehr: was wäre es denn mit unserem Protestantismus? Es ist gut römisch, daß der Laie in treuem Verstandesgehorsam nachglaube, was die Satzungen der Kirche vorschreiben, gut römisch, daß der Priester für die Gemeinde opfert, und die Mutter Maria sammt allen Heiligen für den einzelnen beten. Wir Protestanten aber müssen selbst glauben, selbst beten, uns selbst opfern, für mich kann Gott nicht ein Anderer lieben. Es wäre kein großer Unterschied zwischen uns und einem Diener des Dalai Lama, der die mit Gebeten beschriebenen Papierstreifen auf einer Windmaschine für sich abwickeln läßt, wenn wir den vernünftigen Gottesdienst mit seinem lebendigen Opfer aufgeben oder an einen Dritten übertragen wollten. Von der Anbetung Gottes im (eignen) Geiste und in der Wahrheit, von der innersten Selbstbetheiligung und Darangabe unseres Lebens bei allen Uebungen der Andacht, mag man diesen Grundsatz als den Vater des schlechten Subjectivismus oder wie sonst brandmarken, hilft dem Protestanten nichts los. — Bei denen, die sich oder andere in Formeln und Gebräuchen, welcher Art sie auch sein mögen, abrichten, ist der Fuß schon gehoben zum Eintritt in die heiligen Umzäunungen der Mutterkirche; denen, die zu ihm treten wollen, wird Herr Löhe gewiß gern „die letzte Oelung" zu

geben bereit sein. Dieses planmäßige (methodische) Sichhineinleben und Zurückschrauben in eine dogmatische Vorwelt ist der beste Weg, aus dem Christenthum als der Religion des reinen Herzens eine Religion der heiligen Formeln und Gebräuche, oder wie der alte Kant sagt, aus der moralischen eine Cultus-Religion zu machen. Und dieser Rösselsprung in eine todte Welt wird bereits als ein frommes Verdienst, als ein Act demüthiger Selbstverleugnung gepriesen; wenn einer den Spott „der Welt" herausfordert, indem er die Erde festnagelt, so ist's ihm schon, als hänge er leibhaftig am Kreuze und trüge die Schmach desselben auch.

Trotz dieser Selbstständigkeit jedes Zeitalters und der Selbstthätigkeit jedes einzelnen Christen, welche mit dem Wesen des evangelischen Christenthums auf's engste zusammenhängt, ist aber nicht zu fürchten, daß sich die Gegenwart von der Vergangenheit losreißen werde, sie wird nur von den Irrthümern der letzteren befreit, wie langsam, wie schwer, unter welchen Kämpfen und Schwankungen es auch geschehen mag. Wie in der Natur, so giebt es auch in der Geschichte keinen Bruch oder Sprung ohne Brücken und Uebergänge, welche aus der alten in die neue Zeit herüberführen. — Auch hierin zeigt der Gedanke der Union seine eingreifende Bedeutung. Die beiden Hauptäste der reformatorischen Kirche haben jede ihr besonderes Lehrgebäude aufgeführt. Wo sich in demselben Lücken oder bloße Umrisse zeigten, da wurden sie von der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne der nachreformatorischen Theologen mit bewundernswerthem Fleiße und bis in die kleinsten Details ergänzt. Ruhten auch beide Gebäude auf demselben Fundamente, auf Christo, dem lebendigen Evangelium, so waren es doch verschiedene Baustyle, in denen sie errichtet waren; man könnte sagen, die einen, die Reformirten, hätten sich gleich von vornherein gegen das Wiedereindringen der heidnischen, die andern gegen das Wiedereindringen der jüdischen Bestandtheile in's Christenthum verwahren wollen, Bestandtheile, welche sich heute noch wie damals vielfach mit dem Christlichen im römischen Katholicismus vermischt zeigen. Nachdem man lange und oft auf die bitterste Weise über die Vorzüge des einen vor dem anderen Bauplane gestritten hatte, erstarb der Streit endlich an Erschöpfung, man war mit dem Gebäude fertig, theils war unter diesen Fehden ganz unbemerkt ein gemeinsamer Feind groß geworden, welcher beide Bauten als „veraltete, zeitgemäße"

Verſuche, die Wahrheit zu faſſen, anſah und eine Menge von früher hochgehaltenen Ornamenten, ſei's als bloße Zierrathen und unnütze Ueberladungen, ſei's als reine Geſchmackloſigkeiten, verwarf. Noch während die reformirten und lutheriſchen Theologen unter ſich haderten, hatte die freie Wiſſenſchaft (alles was die Engländer Philoſophie nennen und in unſrer philoſophiſchen Facultät untergebracht iſt) angefangen zu fragen, nicht was erlauben die Theologen für wahr zu halten, ſondern was iſt an ſich wahr, auch ohne daß die Kirche ihr Siegel darauf drückt. Die Entdeckungen dieſer fragenden Wiſſenſchaft an dem geſtirnten Himmel, in der Werkſtätte der äußern Natur, in den Geſchichten, ja unter dem Schutte der Vergangenheit wie in den Tiefen der eigenen Seele haben eine nicht geringe Zahl von Vorausſetzungen, Annahmen, Vorſtellungen jener kirchlichen Lehrſchriften*) angefochten, berichtigt und widerlegt; die Entdeckungen ſind allmählig populär geworden, ſie ſind durch Katheder und Kanzel in das Bewußtſein der gemeinen Chriſtenheit gedrungen und haben hier in Verbindung mit einem beſſern und umfaſſenderen Unterricht auf Volks- und gelehrten Schulen einestheils eine Bildung erzeugt, der gegenüber eine Predigt im Style des 17. Jahrhunderts, ſo oft man ſie auch zu hören bekommt, und vorgalileiſche Behauptungen, ſo „gläubig" ſie auch ſein mögen, doch nichts weiter als eine Curioſität bleiben. Andern Theils haben ſie in den untern Schichten der Geſellſchaft ein Schwanken, Zweifeln und unſicheres Taſten nach Glaubensgewißheit, in den obern Kreiſen aber, nach der Geheimerathsregion hin, eine geiſtliche Leckerhaftigkeit hervorgerufen, der die ſtärkſten Zumuthungen an den Verſtandesgehorſam nicht zu ſtark ſind, um die abgeſtumpften Nerven zu erfriſchen. Lauter Erſcheinungen, die in allen Uebergangszeiten vorkommen, und denen gegenüber, beſonders wenn man die kirchliche und politiſche Aufregung der 40er Jahre hinzunimmt, es leicht erklärlich iſt, wenn ſehr ängſtliche und gegen die eigene Tüchtigkeit mißtrauiſche Leute in jeder Rede mit neuen Zungen den Teufel der reſpectwidrigen Verneinung, der Empörung und Zerſtörung von Kirche und Staat wittern und deshalb nicht nur ſelbſt nach den

*) Will man eine Schulformel dafür gebrauchen, ſo kann man den Kern jener frühern Weltanſchauung als einen naiven, transcendenten Supranaturalismus bezeichnen, dem die geſchichtliche Entwicklung und Vermittlung fremd iſt.

handfesten Bestimmungen des 17. Jahrhunderts zurückgreifen, sondern auch das Volksbewußtsein dahin zu lenken suchen. Man will einen Gehorsam aus Auctorität und nicht einen Gehorsam aus Freiheit. — Indessen ist doch auf wissenschaftlichem Gebiete der größte und einsichtigste Theil aller protestantischen Schriftgelehrten (omnes eruditi in ecclesia dei, wie Melanchthon sagt,) darin einig geworden, daß die Entwickelung des evangelischen Christenthums mit den Formeln der Bekenntnißschriften nicht für abgeschlossen zu halten sei; unsere gegenwärtige theologische Wissenschaft ist ja nichts weiter als der sprechende Beweis davon. Diejenigen, welche es leugnen, können nur wie Kaiphas reden; ihre eignen Schriften zeugen auf jeder Seite vom Gegentheil. — Während nun in Frankreich diese freie Wissenschaft in titanischem Uebermuthe den Himmel stürmte und Christenthum wie Königthum, ja unseren Herrgott selber ächtete, hat die Besonnenheit, der Ernst und die Gründlichkeit deutscher Wissenschaft im Kantischen Rationalismus die sittliche Reinheit und Erhabenheit des Christenthums in einer Weise nachgewiesen und zu volksthümlicher Anerkennung gebracht, welche uns vor einem ähnlichen Narrenacte der großen Nation bewahrt hat. Es ist der so verpönte Rationalismus eine Ehrenerklärung an das Christenthum, welche mit den besten Apologieen der Kirchenväter den Vergleich aushält. Es ist derselbe Rationalismus, welcher neuerdings Gnade gefunden hat in den Augen des Herrn Ph. Nathusius (Volksblatt Nr. 14. v. d. J.). Die Männer aber der Halleschen Union haben sich unbefleckt erhalten von der Gemeinschaft mit einem dieser verlorenen Kinder; sie ließen den alten Rationalisten den Staub von den Füßen schütteln und zogen fröhlich heim, und es ist laut verkündigt worden vor dem ganzen Hause Juda: Wir sind rein geblieben und unsere Wolle ist nicht gesprenkelt. — Nicht aber hierdurch allein, daß sich diese freie Wissenschaft auf Seite des Christenthums stellte, sondern auch durch ihre selbstständige, die Einheit und den Zusammenhang aller menschlichen Erkenntnisse durchforschende und darlegende Ausbildung, in der sie vielleicht zum letztenmale durch Galilei's Vorladung vor den Gerichtshof der Kirche offiziell behindert werden sollte, hat sie ihre mit der Theologie ebenbürtige Stellung errungen. Heut zu Tage glaubt Niemand mehr, daß die Theologie oder die Kirche das Monopol der Wahrheit besitze, man muß die philo-

ſophiſche Facultät auch mit reden laſſen. Deren wiſſenſchaftliches Vertrauen iſt trotz aller Proteſte des Hauptpaſtors Göze und aller Religionsedicte allmählig ſo erſtarkt, daß ſie ſich nicht mehr fürchtet; ſie iſt gewiß geworden, auch ſie ſei aus dem Geiſte geboren; den aber kann man nun einmal ſo wenig wie den Wind einfangen und erſticken. Ihr wohnt bereits ein ſolches Selbſtgefühl inne, daß ſie, und wenn's ein preußiſcher Superintendent zu Sangerhauſen ſagt, gerade umgekehrt, wie Galilei, die Erde dreht ſich nicht um die Sonne, daß ſie ſich ſelbſt durch eine ſolche Verfügung oder, um mit Herrn Hengſtenberg zu reden, „gläubige Polemik" gegen die Wiſſenſchaft nicht verſtören läßt. Und das will viel ſagen. Sie lächelt kaum; ſie ſchreitet über die Concordate Roms wie über die Theſen geiſtlicher Conferenzen ruhig vorwärts; ſie wird wol auf Befehl der heiligen Väter Jeſu eine Zeitlang über ein Compendium aus dem Jahre des Heils 1772 Metaphyſik leſen; aber nachgiebt dieſe Wiſſenſchaft gewiß nicht. Wohl aber werden die Theologen nachgeben und ſich zu einer Verſöhnung mit ihr bequemen müſſen, das heißt: man wird zuletzt doch, gedrängt von ihr, auf den Unterſchied der Unionsurkunde zwiſchen dem Außerweſentlichen und der Hauptſache im Chriſtenthume zurückkommen, man wird eine volksthümliche, dem Verſtändniß gemeiner Chriſtenheit zugängliche Ausgleichung zwiſchen den ſichern Ergebniſſen jener freien Wiſſenſchaft und den veralteten, der Sprache und dem erweiterten Bewußtſein der Gegenwart fremden Formeln der Bekenntnißſchriften treffen, man wird, vorausgeſetzt, daß man dieſen Formeln nicht die wunderbare (magiſche) Kraft zutraut, Chriſtum, ſeinen Sinn und ſeine Liebe in mich hereinzuzaubern, man wird das Unhaltbare in ihnen beſeitigen, das Schroffe mildern und auf die einfache bibliſche Form ſtatt der kirchlichen Schlagworte zurückgehen müſſen. Das wäre ein ähnliches Abkommen für den Volksverſtand, wie es für die Theologen von Fach Schleiermacher in ſeiner Glaubenslehre gegeben hat. Um nur ein Beiſpiel anzuführen, ſelbſt auf die Gefahr hin, bei den Halleſchen Unionsmännern in den Geruch des Unglaubens oder der Bekenntnißloſigkeit zu kommen — doch ich will mich lieber hinter einen Schirm ſtellen: wird man alſo, wie Herr Beyſchlag auf dem Berliner Bundestage (Proteſt. K. Ztg. Nr. 38. 1857. S. 906.) ſagte, der gebildeten Laienwelt die alte Inſpirations-

theorie, d. h. die Lehre je wieder aufreden, daß alles in der Bibel bis auf das „Kleine und Kleinste, bis auf die Jotas und Strichleins“ göttliche, untrügliche Wahrheit sei? Wenn nun das nicht möglich wäre, ohne von neuem die Waffen der Kritik bis zum Spott zu schärfen, so wird man allerdings einlenken oder ganz umkehren, d. h. den ächt reformatorischen Unterschied *) zwischen der heiligen Schrift und zwischen Gottes Wort in ihr, welches ist Christus, der Kern und Brennpunct derselben, anerkennen müssen. Und ächt lutherisch wäre diese Anerkennung auch. Denn dieser — freilich nicht der „kliefothsche“, sondern der ächt protestantische Luther sagt ja deutlich genug: „Das ist der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tadeln, wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht, sintemal alle Schrift Christum zeigt und Paulus nichts denn Christum wissen will. Was Christum nicht lehrt, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum, was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenn es gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thäte“ (Walch's Ausgb. Bd. 22. 2077.). Und wenn er einmal ausruft: „So unsere Widersacher auf die Schrift dringen wider Christum, so dringen wir auf Christum wider die Schrift“ (Walch's A. Bd. 8. 2140.), so möchten solche Worte, obgleich sie gewiß nicht bloß geistreiche Pointen sind, sondern mit seiner innersten Lebensrichtung, mit der „Autonomie seines Glaubensbewußtseins auch der Schrift gegenüber“ auf's engste zusammenhängen, doch vielen auch seiner getreuesten Namensträger zu stark sein. Aber er hat dessenungeachtet Christum, das lebendige Gotteswort und seinen heiligen Geist mit dem Geiste unseres Volkes wie keiner vor und nach ihm wieder verbunden (unirt). — Zur Erhaltung und Befestigung solcher Union ist aber das oben angedeutete Abkommen nicht nur der geeignete Weg, sondern auch ein bereits eingeschlagener: er kann mit gutem Gewissen betreten werden. Denn die mehr schulmäßigen als volksthümlichen Lehrsätze unserer symbolischen Schriften sind im Grunde auch nichts weiter als die Ergebnisse einer ähnlichen Auseinandersetzung, welche zwischen der nicht mehr stichhaltigen Wissenschaft des Dr. Eck nebst Genossen und den bei un-

*) Wer weitere Beläge haben will, der möge Heppe's Dogmatik des deutsch. Protestant. im 16. Jahrh. Bd. 1. S. 212 ff. Gotha 1857. nachlesen.

serem Volke nicht mehr durchschlagenden Gründen der päpstlichen Bullen einerseits und andrerseits zwischen dem aus Gottes Wort neugestalteten Wissen und Gewissen der deutschen und schweizerischen Reformatoren stattfand. Sie schieden zwischen der Hauptsache und dem Außerwesentlichen im Christenthum und drangen damit durch. Würde aber auf dem bisherigen Wege fortgegangen und ein Concordat durch die confessionellen Strömungen überfluthet, so stände nichts anderes als die Vollendung des bereits sich bildenden Bruches zwischen der kirchlichen und der Weltbildung in Aussicht. Die Kirche verlöre den Charakter der innerlichen Einheit und Gemeinschaft aller ihrer Glieder, sie würde eine pure bloße Anstalt (established, ein Etablissement, wie in England), in der gepredigt, getauft, confirmirt, getraut ꝛc. würde, aber die Geister, Herz und Gemüth des Volkes wie der „gebildeten Laienwelt" entzögen sich ihrem Einfluß, sie hätte Parochieen, aber keine Gemeinden; das Bekenntniß würde Sache der Geistlichen, die Religion eine Privatangelegenheit des Menschen und der Glaube verbärge sich ganz im „Gewissen." Bei politischer und kirchlicher Ermüdung wäre der religiöse Vereinstrieb vielleicht nicht einmal zu Sectenbildungen mehr stark genug. — Die freie Wissenschaft abweisen, heißt für die evangelische Theologie nicht nur auf den Aussterbe-Etat gesetzt werden, sondern auch das Christenthum dem Volksbewußtsein entfremden. Der Verlust der heidnischen Charis zöge den Verlust der christlichen unausbleiblich nach sich: war nicht jede Anmuth des Geistes sammt brüderlicher Liebe, war nicht Billigkeit und Gerechtigkeit, die Weihe und Innigkeit des frommen Lebens mit der Aechtung des classischen Humanismus aus dem haderſüchtigen 17. Jahrhundert gewichen? Sieht's denn heut zu Tage in den Kreisen, die sich die kirchlichen schlechthin nennen, viel besser aus? Man denke nur an die neuesten bekannten Vilmarschen Vorgänge in Marburg.

Was aber giebt es denn noch Schlimmes, was man der die „gebildete Laienwelt" beherrschenden Wissenschaft nicht schuld giebt? Sie hat den Glauben an den lebendigen Gott verloren, sie ist durch und durch atheistisch und materialistisch, sagt man. Ist's vielleicht ebenso, wie zu den Zeiten der Reformation, als sich die Ausläufer des (italienischen) Humanismus nicht nur dem römischen Pfaffenthum, sondern allem „Glauben" feindselig gegenüber stellten? Haben diejenigen so ganz und gar Unrecht, welche behaupten, die „kirchliche

oder gläubige" Theologie ſelbſt habe durch ihre rohe, geſchmackloſe, aller „europäiſchen" Bildung Hohn ſprechende Behandlung der kritiſchen, geſchichtlichen und religions-philoſophiſchen Fragen den materialiſtiſchen Atheismus oder atheiſtiſchen Materialismus, wie Ihr wollt, hervorgerufen, habe die „freie" Wiſſenſchaft zum Aeußerſten gereizt und die übermüthige in die Sackgaſſe der widerlichſten, ungläubigſten Vorausſetzungen muthwillig hinein getrieben? Bodenſatz giebt es natürlich überall, wo ein Scheideproceß vorhanden iſt. Aber während die Einen, und diejenigen brüſten ſich immer am meiſten, die bloß krähen können, in den Excrementen der Natur wühlen, um die Seele zu finden, welche ſie noch nicht einmal vom Stoffe zu unterſcheiden gelernt haben und daher ſchließlich nichts weiter als eine Lehre von den beſten Volksnahrungsmitteln zu Markte bringen werden, liegen in den Werken der Andern die Zeugniſſe deutſchen Ernſtes und deutſcher Gründlichkeit vor, bahnbrechende Arbeiten, von denen Jahrhunderte zu zehren haben. Und doch hat man nicht übel Luſt, jene ſummenden läſtigen Eintagsfliegen, welche dem Stoff entſteigen, mit dem Verfaſſer des Kosmos in eine Klaſſe zu werfen und beide — zu verketzern. Und warum denn das? Weil man ſich nun einmal in den Kopf geſetzt hat, daß das kirchliche Chriſtenthum das allein wahre Chriſtenthum und die Formeln des Lutherthums das Heil der Welt ſein ſollen und deshalb alle „freiſinnigen" Theologen „bekenntnißlos, ungläubig" und alle reichen Leute, die nicht gerade zu der Juden-, Heiden- oder Chineſen-Miſſion beiſteuern, Anbeter des goldenen Kalbes ſein müſſen. Das heißt nicht den Schaden heilen und den Irrthum widerlegen, es iſt auf Biegen oder Brechen abgeſehen. Und wenn lutheriſcherſeits von einer Sünde des unioniſtiſchen Weſens, von einem Giftſtrome deſſelben geſprochen, auf einer hochangeſehenen Verſammlung von Paſtoren aber (in Gnadau am 7. October v. J.) die geiſtreiche Principienfrage discutirt worden iſt: „Ob das heutige Fabrikweſen von Gott oder vom Teufel ſei?" — meint man, daß das Ergebniß der Debatte, „der Teufel habe ſich allerdings des heutigen Fabrikweſens vielfältig bemächtigt", ein harter Schlag für die Entwickelung der Induſtrie ſein und daß jene „humane" Bezeichnung der Union auch nur den geringſten Eindruck auf „die gebildete Laienwelt" machen, beides zuſammen aber gar die Wiſſenſchaft zur Umkehr bewegen werde? —

Hat denn aber wirklich die Gegenwart ſich ſo entſchieden dem Teufel ergeben und von Chriſto losgeriſſen, wie man es der Wiſſenſchaft ſchuld giebt? iſt durch ſie unſere ganze Denkart gottlos und unſer geſelliges Leben eine Beute des roheſten Materialismus geworden? Ich antworte mit einem entſchiedenen Nein! Auch im Herzen der „kirchlichen“ Gegenwart, wie unſicher und verzwiſtet alles in ihr ſcheinen mag, lebt noch etwas anderes, als was für den Augenblick obenauf ſchwimmt und von dem Sinne gerade der eifrigſten Männer und lauteſten Schreier erſtrebt wird. Es hieße die Macht des heiligen Geiſtes, der die Chriſtenheit nicht in einen Sumpf voll Irrlichter, ſondern in alle Wahrheit leiten ſoll, es hieße die Macht der Liebe Chriſti verkennen und ihnen mißtrauen, wenn man leugnen wollte, daß auch Er ſein Werk in dieſer Zeit hat. Er pflegt freilich nicht ſo geräuſchvoll aufzutreten, wie es heutiges Tages viele thun; denn er zankt nicht, noch hat man je ſein Geſchrei auf den Gaſſen gehört. Er tauft ſeine Werkzeuge in der Stille und beruft ſie, wenn ſeine Zeit da iſt, ſelbſt aus der Kloſterzelle. Wer nun in ſeinem Namen redet, der mag immerhin reden, wir wünſchen nicht, daß je einem, und wäre es der koloſſalſte Lutheraner, das Wort verkümmert werde. Eine kirchliche Cenſur, ſei's nach rechts oder nach links, kann der Wahrheit nie frommen. Im Gegentheil, wer ein feſtes, chriſtliches, gottſeliges Herz hat, der trete damit auf den Plan, der ſtoße feſt in die Drommete und gebe das Signal zur Schlacht; was ſein Werk taugt, wird ſchon offenbar werden. Ja wer überhaupt das Herz auf dem rechten Flecke hat, der möge nicht ſchweigen, denn auch er hat das Wort Chriſti auf ſeiner Seite, wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns (Luk. 9, 50.). Wider ihn iſt aber wahrlich keiner der Vereine, von welchen vorher die Rede geweſen iſt. Sie ſind vielmehr für ihn, wenn auch mehr durch das, was ſie weiſſagen, als durch das, was ſie reden. — In einem andern und beſſern Sinne, als das Wort ſonſt gebraucht wird, geht ein katholiſirender Zug, ein Zug nach Einheit und Einigung, nach Katholicität, wie man ihn genannt hat, durch die evangeliſche Chriſtenheit hindurch, jene oben genannten Stimmen haben ihm den Weg in die Gemeinden geebnet. Dieſer Drang und Vereinstrieb will nicht nur den Namen eines gläubigen, ernſten und wahren Chriſten wieder zu Ehren bringen und unſer Volk mahnen, das heiligſte Kleinod, was es beſitzt, die evangeliſche Frei-

heit, festzuhalten: es will dieser Trieb mehr. Jener Gedanke des frömmsten und gewissenhaftesten der Könige, die auf Preußens Throne gesessen haben, beginnt sich trotz aller Practiken der Gegner zu verwirklichen und zwar in einem weit größeren Umfange, als ursprünglich vielleicht gewollt war. Die Union, welche die schon genannte Kabinetsordre vom 27. September 1817 aussprach, sollte zwar nur die Schranken zwischen den lutherischen und reformirten Gemeinden entfernen, aber sie hat zugleich den Blick erweitert und ein Gefühl in dem evangelischen Volke lebendig gemacht, welches bis dahin nicht vorhanden war. Dieses Gefühl, ja diese Gewißheit unter den Evangelischen, trotz aller Unterschiede eins zu sein, ein und dasselbe Fundament ihres Glaubens und Bekennens zu haben, ist allmählich durch Rede und Gegenrede schärfer hervorgetreten, Freund und Feind sind nach allen Schattirungen zu Worte gekommen und haben ihrem Bekenntnißtriebe Genüge thun können, die einen zum Absagebriefe, die anderen zu einem neuen Programme der Union. Indem man den Verhandlungen freies Feld einräumte, haben sich die Gegensätze ausgesprochen und abgestumpft, das Verwandte hat sich genähert, die strenger Gesinnten oder Heilig-Engherzigen so gut wie die Weitherzigen kennen einander so ziemlich. Jener Trieb nach Einheit und Gemeinschaft blieb aber und ist seiner Natur nach der stärkere; so suchte er denn vorerst ein neutrales Gebiet, auf dem nicht mehr nur der Reformirte dem Lutherischen, sondern der evangelische Christ dem evangelischen Bruder wenn auch vorläufig nur von Angesicht zu Angesicht, von Person zu Person und nicht als Glied einer geordneten Gemeinschaft die Hände reichen kann. Dieser neutrale Boden sind für jetzt noch jene Vereine. Der gewisse Boden aber, das eigentliche Fundament, ist und wird sein dort unter Christi Kreuze, unter welchem kein anderes Bekenntniß gilt als einfach das zu ihm. Die Wolken, welche das alte Wahrzeichen der Christenheit verhüllten, beginnen sich zu zertheilen und von seiner Höhe ruft's in das Getümmel der Streitenden herunter: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Seine Stimme aber dringt durch, und die Gemeinde, das Volk, unser deutsches christliches Volk wird Ihn hören und die Engbrüstigen reden und endlich allein stehen lassen. Denn nicht mehr die Theologen führen den Reigen der Völker wie

der Gemeinden; noch iſt das Herz deutſcher Nation aus der Wahrheit, nicht aus der Gelehrſamkeit. Unſere Väter, die Reformatoren, haben den chriſtlichen Laienſtand aufgehoben und unſerem Volke das heilige Prieſterthum der Gotteskindſchaft wieder erobert. Sollen der Papſt, die Concilien und canoniſchen Geſetze von neuem beſtimmen, was wahr und rechtens ſei in der Chriſtenheit? Es iſt aber um nichts beſſer, wenn die Bekenntnißſchriften zum Oberhaupte gemacht werden. Vater und Meiſter ſoll ſich nach Chriſti ausdrücklichem Worte Matth. 23, v. 9. keiner mehr nennen laſſen. Tritt aber einer dennoch auf den Markt und läßt ſich Rabbi grüßen, wohl, ſo mag ihm das nicht verwehrt werden, aber gefallen muß er ſich laſſen, daß man ihn wie einen Vater beurtheile und Meiſterwerke bei ihm ſuche. Ein Vater flucht keinem Kinde, ich weiß nicht, ob's heut zu Tage noch in Rom am grünen Donnerstage geſchieht, braucht auch nicht zu geſchehen: o Ihr wunderlichen Heiligen zu Wittenberg und Gnadau, die Ihr der reformirten Kirche die Urphede aufſagt, thut Ihr etwas anderes? Oder iſt das etwa Euer Meiſterſtück, daß Ihr nicht mit den Worten, die der Meiſter geſprochen hat, im heiligen Liebesmahle die geweihten Zeichen ſpenden wollt, ſondern wie ſich's nun einmal Luther in den Kopf geſetzt hatte? Und wenn's Luther wäre — auch der darf nicht unſer Meiſter ſein! Doch habt auch das, wenn's Euer Gewiſſen nicht anders kann, aber bildet Euch nimmer ein, daß die evangeliſche Chriſtenheit verpflichtet ſei, auf Euch zu hören und träumt nicht, daß ſie Euch folgen werde. Sie hat feinere Ohren, als Ihr meint, ſie hört mit dem Herzen, das von Ihm noch nicht los iſt und lauſcht der gewaltigen Rede, die von Euch unvernommen über all' das Loren und Tonen Eurer Conferenzdebatten hinzieht. Glaubt Ihr denn wirklich, daß Ihr mit all' den gehörnten Theſen, gedrechſelten Erklärungen und geſalbten Manifeſten das Herz treffen und den Ruf betäuben werdet, der weit über das Mutterland der Reformation, über Deutſchland hinaus zu den uns faſt fremd gewordenen Bruderſtämmen und noch weiter zu den vier Winden der Erde dringt? Um Ihn, nicht um Euch ſammeln ſich die Völker aus aller Welt Zungen; ſie wollen ſich nicht mehr nur als Glieder einer Kirche, ſei's Landes-, Staats- oder Confeſſions-Kirche, ſondern als Brüder des Gekreuzigten, als Bürger des Himmelreichs, als Genoſſen der einigen Chriſtenheit auf Erden begrüßen. Ich bin gekommen, daß

ich ein Feuer anzünde auf Erden, ſpricht unſer Heiland (Luk. 12, 49.); es hat gebrannt auf den Zungen der Apoſtel, gebrannt hat's auf der Rheininſel von Coſtnitz und vor den Thoren Wittenbergs ſo gut wie in dem Herzen des frommen Königs, als Er die Worte ſchrieb: „Möchte der verheißene Zeitpunct nicht mehr fern ſein, wo unter einem gemeinſchaftlichen Hirten alles in einem Glauben, in einer Liebe, in einer Hoffnung ſich zu einer Heerde bilden wird.“ Dies Feuer brennt heute noch in dem Herzen der Gemeinden, die ſchweigend all' den klingenden Schellen und dem Sturmläuten der Gewiſſensräthe zuhörten. Iſt's auch noch klein und verborgen vor denen, die Augen haben und nicht ſehen, es nimmt zu und wird durchbrechen, ehe es die denken, welche Papier genug aufhäufen; es fragt nach keinem Privilegium, es ſpottet der beſorglichen Zucht, auch eine Löſchordnung wird es wenig kümmern. Hat's nicht Herr Hengſtenberg ſelbſt geſagt: „Kommt nur erſt alles, auch vor dem Forum der Gemeinde, rund und hell zur Sprache, ſo wird eine Scheidung der Geiſter erfolgen“ (Ev. K.-Ztg. 1857. S. 1108). Ja, wahrlich, es iſt ſo; wir haben „die Geiſter unter der dünnen Decke“ nicht beſchworen, „vor dem Forum der Gemeinde“ erfolgt die Entſcheidung, davon wollen wir Act nehmen. — Und was wird der Erfolg ſein, wenn ſich erſt aller Rauch und Dampf derer, die heut zu Tage das große Wort führen von der allein wahren Kirche und der reinen Lehre, verzogen hat, wenn's auf „dem Forum“ etwas heller geworden iſt, daß „die Gemeinde“ ſehen kann, bei jenen Männern unter den Weihrauchswolken der Rechtgläubigkeit iſt Chriſtus wirklich nicht allein? — Den Jüngern mit der Glut im Herzen geht's wie dem Apoſtel, der ſprechen mußte: ich glaube, darum rede ich; fremdes, auswendiggelerntes, gelehrtes Ding aber iſt es nicht, was ſie kundgeben. Was alſo trägt die Gegenwart als Erbe für die Zukunft in ihrem Schooße? Gewiß das Verlangen nach einer Umkehr, und zwar nach einer Umkehr von den Verſteinerungen der Vorzeit zu dem lebendigen Brode (Joh. 6, 35.), von dem Gaslicht der Schule zu dem Licht der Welt (Joh. 8, 12.), von der Lehrliebe zu perſönlicher Liebe. Wer aber hat ſie erweckt und wird ſie ſtärken? Mühſam gefeilte Lehrſätze und in allen gelehrten Winkeln zuſammengeſuchte Formeln haben es nicht gethan und werden's nicht thun — ſondern lebendiges Zeugniß von

Thatsachen und Erfahrungen ist es, was Gemeinschaft stiftet; jede Eintrachtsformel ist bisher immer eine Zwietrachtsformel gewesen. Es gilt nicht, Bekenntnisse machen, sondern frischweg Christum bekennen, wie es die Jünger, wie es die Reformatoren thaten. Dahin drängt die Gegenwart: Der alte Glaube will in neuer Liebe lebendig werden. Wo es aber geschähe, da würde es wieder freudig hinströmen: Wir sind Ein Leib des Herrn unter Ihm, der das Haupt ist, wir bilden Eine Gemeinde und halten einander fest wie ein Haus von Gotteskindern, die Liebe Christi hat uns verbunden!

Ob wol diese Eintracht wiederkehrt? — Wende uns Niemand ein, wir sehen keine Sonne, wenn sich die Spitzen der Berge röthen. Denn so sagen Viele: „Das ist ein Traum, der sich nie wieder verwirklichen wird. Nur einmal hat es von der Christenheit geheißen, sie war Ein Herz und Eine Seele (Apostgesch. 4, 32.), nur einmal hat es nachgeklungen so einig und so innig, wie es sich für eine christliche Gemeinde schickt, daß sich ihre Glieder jeden Abend zuriefen: seid nimmer fröhlich, so lange das Herz eines Bruders trauert. Diese Zeit liegt für immer hinter uns.“ Gewiß, und sie wird so wenig wie die goldene Jugend, wie der gestrige Tag in derselben Form wiederkehren. Und dennoch bleibt uns die Klage auf den Gräbern der Vergangenheit nicht übrig. Denn wir gehören nicht zu den Ungläubigen, welche das Versiegen der Liebe Christi jemals fürchten könnten. Wir halten uns an sein Wort und verstehen es: wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen (Joh. 7, 38.), und lassen nicht von der Aufgabe, ein vollkommener Mann zu werden nach dem Maße des Gottessohnes (Epheſ. 4, 13.), die dem Geschlechte der Christen gestellt ist. Ja wir können die Anfänge dieser einenden und werkthätigen, dieser bewußten und männlich starken Liebe Christi in unsrer, von so vielen als ungläubig verschrieenen Zeit nachweisen.

Wir meinen jene mehr geordneten Vereine, die nicht blos auf's Rathen und Berathen, sondern auf's Thaten und Erweisen christlicher Liebe gegründet sind: der Verein für Bekehrung der Nichtchristen (äußere Mission), die zahlreichen Vereine für

Pflege des christlichen Gemeindelebens (innere Mission), endlich der Verein zur Unterstützung evangelischer Christen, die Gustav-Adolph-Stiftung. Alle diese Vereine mit ihren Liebeswerken sind nicht aus der Amtskirche mit ihren Bekenntnißschriften, nicht aus der Begeisterung für reine Lehre hervorgegangen, sie sind aus einer ganz andern Quelle, der Liebe Christi entsprungen. Und sie bestehen in der gesegnetsten Wirksamkeit, ohne ein Parteiwahrzeichen auszuhängen und der obrigkeitlichen Unterstützung zu bedürfen. —

Dort ist die Heiden-Mission — sie fußt auf Christi Verheißung: Eine Heerde unter Einem Hirten (Joh. 10, 16). Sein Auftrag aber: lehret die Völker halten alles, was Ich euch befohlen habe, wird durchdringen. Jetzt schon ist die Anzahl derer, welche sie im Sinne der evangelischen Union betrieben wissen wollen, größer als die Zahl derer, welche sie lutherisch machen wollten. Ja noch mehr: auf dem letzten Kirchen-Tage zu Stuttgart ist es durch die Stimme eines der angesehensten Geistlichen unsres Vaterlandes offen ausgesprochen worden, daß es die Bekehrung unsrer heidnischen Brüder nur fördern könne, wenn man ihnen das Evangelium in der einfachen biblischen Form verkündige, ohne ihnen einen kirchlichen Zuschnitt in Lehre und Verfassung aufzudringen; es müsse vielmehr dem Bildungstriebe des christlichen Geistes in den jungen Gemeinden überlassen bleiben, die „kirchlichen" Formen sich selbst zu geben. Es sei nicht wohl gethan, die heidnisch-christlichen Gemeinden zu leblosen Abdrücken (Daguerreotypen) unseres kirchlichen Lebens zu machen. Was die Heiden anziehe, sei nicht der Lehrbegriff, sondern das schlichte Wort von der Liebe Christi des Gekreuzigten. — Es würde in der That die Klage über Mangel an Interesse von Seiten unserer Gemeinden großen Theils wegfallen, wenn das Missionswerk immer in diesem Sinne betrieben und empfohlen würde.

Die innere Mission aber, welche Kranke pflegt, Arme unterstützt, Wittwen und Waisen aufsucht, verwahrlosten Kindern ein Rettungshaus baut, die Blöße deckt, aber auch den Müssiggänger zum Beten und Arbeiten anhält: Ihr edlen deutschen christlichen Frauen vor allen, die Ihr diese Liebesdienste verrichtet, soll ich Euch erst fragen, wenn Ihr über die Schwelle schreitet, hinter der das Elend des Leibes und der Seele seine Herberge hat, und Euch ein

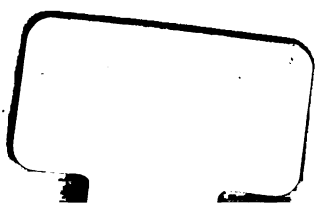
ſtummer Blick des Dankes ſagt: Du kommſt mir, wie von Gott geſandt, wie ein Schutzgeiſt in der Stunde der Verſuchung, wie ein Engel des Troſtes in der Noth — ſoll ich fragen, ob etwa ein Lehrſatz von der Nothwendigkeit dieſer Liebeswerke Euch überzeugt oder ein Befehl dazu vermogt hat? oder ob nicht die Liebe jenes Herzens den Weg zu Euren Herzen gefunden hat, deſſen Worte lauten: Was ihr gethan habt der Geringſten Einem, das habt ihr mir gethan? Ihr habt bisher friedlich zu einander geſtanden, Ihr thut ſogar viel Gutes, wie man Euch nachrühmt; wenn es irgend ein Eifern in Euren Berathungen giebt, ſo iſt es über das, womit einem Bedürftigen am beſten gedient ſei und wenn ich ſo dieſes ſtille geſchäftige Wirken von tauſend Liebeshänden im Verborgenen anſehe, ſo kommt es mir vor, als ob ſich in dieſen Kreiſen doch etwas von jenem Character der Urgemeinden vorfinde, über den die Apoſtelgeſchichte Kap. 4, 32. berichtet: es ſagte keiner von ſeinen Gütern, daß ſie ſein wären, ſondern es war ihnen alles gemein, mehr wenigſtens des apoſtoliſchen Sinnes als in jenen Kreiſen unfruchtbarer und oft genug ausſchließender, wo nicht verdammender Debatte. Und doch — wißt Ihr was Euch fehlt? Einheit des Glaubens, d. h. wollt Ihr gründlich erfahren, was Euch veruneinigt, wollt Ihr wiſſen, wie der Zankapfel ausſieht, ſo verfahrt nach der Regel: wer will die rechte rettende Liebe beweiſen, der muß vor allen Dingen — nicht ſchlechtweg von Herzen Chriſtum lieben, ſondern folgende 9, oder 18, oder auch 95 Lehrſätze, je mehr je beſſer, bekennen; entwerft ſie dann und ſchickt ſie einem Meiſter in Iſrael, etwa Herrn Hengſtenberg in Berlin, der ja eine beſondere „Feſtigkeit der Ueberzeugungen" zu beweiſen hat, zur Reviſion und zur Superreviſion an Herrn Stahl ein. Gänge auch die Einmüthigkeit zu Grunde, die Einheit der Lehre wäre gerettet. Das müßte aber um ſo mehr geſchehen, als das Herz ſehr oft mit dem Kopfe durchgehen und die Liebe ſich häufig genug nicht gerade bei Prieſtern und Leviten, ſondern ſogar bei Samaritern, d. h. bei Ketzern finden ſoll, die Frauen zu geſchweigen, deren Gemüth, wie man ſagt, überhaupt weniger zur Liebe gegen Theſen als gegen Perſonen diſponirt iſt. Daher Schärfung der Grundſätze, damit nicht am Ende gar noch die Liebe von Ketzern geübt werde. Denn damit wäre die allein wahre ſeligmachende Kirche, auch die „lutheriſche" gänzlich ruinirt.

Der Gustav-Adolph-Verein endlich, der nun seit 25 Jahren stetig wachsend die Liebesgaben des armen Tagelöhners wie des reichen Geldmannes als eben so viele Grüße bis über's Meer hinüber sendet, daß Christi rettende Liebe wach ist — will er den evangelischen Brüdern durch ein confessionelles Christenthum helfen? trägt er ein Glaubensbekenntniß desselben an der Spitze? ist's Genf oder Wittenberg, Calvin oder Luther, welche diesen Bund freier und treuer Männer furchtlos und fest zusammenhalten? — Es ist keine andere Macht als die, welche die Apostel an sich erfuhren, als sie bekannten: wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht zeugen sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben. Die Liebe Christi dringet uns also. Es ist recht lange her, fast wird es ein 25 Jahre sein, da nannte Herr Hengstenberg den Verein eine große Lüge, warnte die Seinen nachdrücklichst, an ihm theilzunehmen und weissagte demselben ein kurzes Leben. Irren kann ein jeder, und wenn es auch der Allerrechtgläubigsten Einer ist, und so hat auch Herrn Hengstenberg einmal der Irrthum beschlichen. Wenn das unbedachte Wort längst verschollen sein wird, werden die Kirchen und Schulen noch stehen, welche die Liebe des Vereins gebaut hat. —

Wenn nun solche Liebeswerke die Gegenwart aufweist, welche nur nach dem Geldcours fragen und hinter schäumenden Bechern sich wohlbefinden soll, wenn sie vielmehr immer noch ihre barmherzigen Samariter hat, die umhergehen zu den Elenden am Wege, wenn sie Missionare sendet, die draußen unter der tropischen Sonne dicht neben der Hütte sich ihr Grab machen, wenn sie opferfreudige Herzen findet, die für Gottes Reich, für Christi Reich ohne Zins steuern: das ist uns ein Zeichen, daß noch eine andere Macht durch die Zeit geht als der Welt- und der Geld- und der Zeit-Geist. Sie aber ist größer als alle drei, die Macht der Liebe Christi; nur sie ist es, welche den wahren Christen macht und sie allein bleibt das Kennzeichen, an welchem des Herrn Jünger zu erkennen sein werden.

Es ist einst eine Johannes-Kirche als die Kirche der Zukunft geweissagt worden, in welcher man nicht mehr Lehre und Gebräuche (Dogma und Cultus) als die bestimmenden Kennzeichen des Chri-

ſtenthums anſehen, ſondern des Heilandes Liebe der heilige Gemeingeiſt der Chriſtenheit auf Erden ſein werde. Machen, erkünſteln oder erzwingen läßt ſie ſich nicht, am wenigſten liegt ſie auf dem Wege derer, die bisher in anſpruchsvoller Vielgeſchäftigkeit nach der Formel und nicht nach dem lebendigen Glauben, nach den kirchlichen Werken und nicht nach der Liebe Chriſti gefragt haben. Kommen aber wird ſie. — Es iſt der deutſchen Stämme uralter Ruhm, daß ſie das Evangelium am tiefſten erfaßt, am treuſten bewahrt und am reinſten verkündigt haben: wenn irgend ſo wird unter ihnen das Senfkorn dieſer Kirche ſeine Krone treiben. Glücklich derjenige, der ſein Haupt aufhebt und ohne den Muth zu verlieren, für die beſſere Zukunft mit Wort und That einſteht. Aber dreifach geſegnet der Tag, an welchem die Zeit erfüllt ſein und ein Moſes mit Aarons-Lippen verkündigen wird: Der Herr iſt hier!

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)